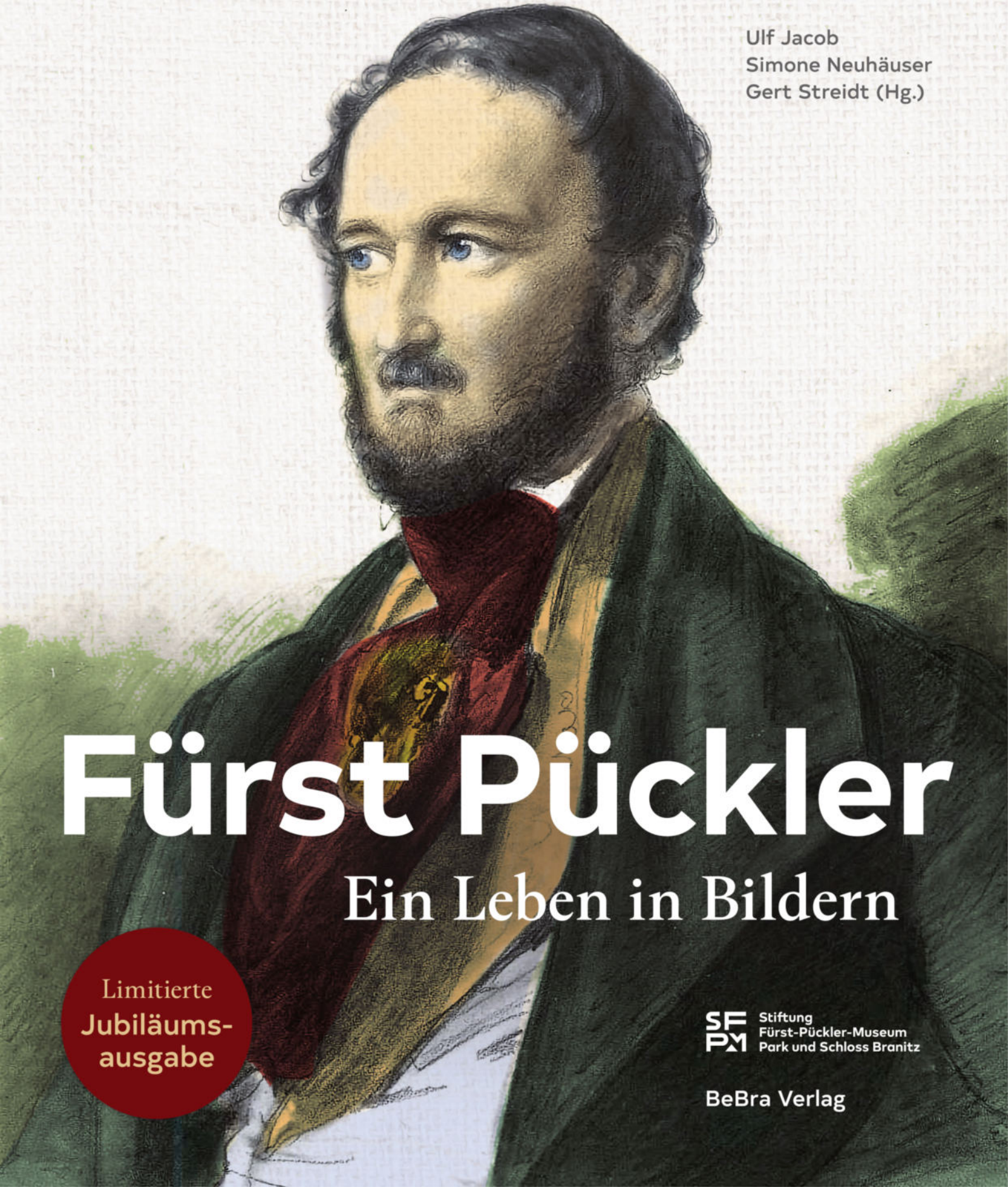
Ulf Jacob
Simone Neuhäuser
Gert Streidt (Hg.)



Fürst Pückler

Ein Leben in Bildern

Limitierte Jubiläumsausgabe

SFPM Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz

BeBra Verlag

Ulf Jacob
Simone Neuhäuser
Gert Streidt (Hg.)

Fürst Pückler

Ein Leben in Bildern

BeBra Verlag

SFPM Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz

edition branitz; 15
herausgegeben im Auftrag der Stiftung
Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an herstellung@bebraverlag.de.

© 2025 BeBra Verlag GmbH
Asterplatz 3, 12203 Berlin
post@bebraverlag.de
Umschlag und Satz: typegerecht, Berlin (Covermotiv unter Verwendung der Abb. S. 227)
Schrift: Expo Sans Pro, Expo Serif Pro
Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín
ISBN 978-3-89809-274-6

www.bebraverlag.de

Inhalt

7 **Vorwort**

11 **Vorwort zur zweiten Auflage**

ULF JACOB
22 **Glanz und Elend eines Sonntagskindes**
Pücklers Herkunft, Kindheit und Jugend

KATRIN SCHULZE
70 **Pückler als Gartenkünstler und der Muskauer Park**

JANA KITTELMANN
94 **Fürst und Fürstin**
Der Wolf und das Schaf

PETER JAMES BOWMAN
120 **Pückler-Rezeption in Großbritannien**

MARIE-ANGE MAILLET
134 **Pückler und Frankreich**

ANDREA POLASCHEGG
180 **Pücklers Orient**

URTE STOBBE
238 **Pückler als Sensationsautor**

SIMONE NEUHÄUSER · ANNE SCHÄFER
276 **Der Fürst und sein Schloss**

GERT STREIDT
304 **Pückler und Preußen**
»Als der liebe Gott mich preußisch werden ließ, wandte er sein Antlitz von mir, denn was habe ich davon!«

MARINA HEILMEYER
356 **Eine Frage des Geschmacks**
Die kulinarischen Erfahrungen des Fürsten Pückler

CLAUDIUS WECKE
382 **Der Branitzer Park**
Spiegel der Pücklerschen Lebensreise

NIKOLAUS GATTER
408 **Varnhagen, Ludmilla Assing – oder wie plane ich meinen Nachruhm?**

Anhang

441 Anmerkungen

CHRISTIAN FRIEDRICH
446 Zur Erinnerung an den Pückler-Bibliographen Walter Drangosch

447 Gesamtliteraturverzeichnis

462 Abkürzungen

463 Personenverzeichnis

478 Die Autoren

480 Bildnachweis

ULF JACOB · SIMONE NEUHÄUSER · GERT STREIDT

Vorwort der Herausgeber

Die Lebensgeschichte des Fürsten Hermann Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau ist nicht nur reich an originellen Einzelheiten, Anekdoten und Legenden, sondern zugleich ein Spiegelbild seiner Epoche von seltener Aussagekraft. Geboren 1785 noch vor der Französischen Revolution, verstarb Pückler 1871 kurz nach der deutschen Reichsgründung. Im Laufe von mehr als 85 Jahren erlebte er die Wirren der napoleonischen Ära, die Phase des Vormärz bis zum Scheitern der 1848er Revolution, den Anbruch der Industrialisierung, das Wiedererstarken der preußischen Monarchie und die Einigungskriege unter Otto von Bismarcks politischer Führung. Spätfeudaler Aristokratismus und moderne Zeitgenossenschaft gingen bei ihm in eins. Als Garten- und Landschaftskünstler von internationalem Rang, Erfolgsschriftsteller und Reisender zwischen Okzident und Orient, aber auch als Standesherr, bestens vernetzter Gesellschaftsmensch, vielseitig interessierter Leser, Freund der Wissenschaften und Genießer alles Schönen hinterließ er eine vielschichtige Überlieferung, die zur Entdeckung einlädt, zur Auseinandersetzung herausfordert und trotz umfangreicher Forschungen sicherlich noch etliche Überraschungen bereit hält.

Für uns Nachgeborene ist die Biographie des Fürsten von erstaunlicher Aktualität: Nicht allein, dass er als talentierter Selbst-Vermarkter in einer sich zusehends ökonomisierenden und egalisierenden Gesellschaft neue Einkommensmöglichkeiten wie etwa die Schriftstellerei und den Tourismus nutzte, um trotz immenser Ausgaben seinen Lebensstandard aufrecht zu erhalten, und dass er sich dabei im Vorgriff auf heutige Werbetechniken über den Zusammenhang zwischen Performance, öffentlicher Aufmerksamkeit und finanziellem Gewinn völlig im Klaren war.[1] Auch Pücklers tiefgreifende Verunsicherung und lebenslange Suche in Fragen der Weltanschauung und Spiritualität, seine Grenzüberschreitungen zwischen Wissenschaft, Kunst und Religion, sein Hang zur Ästhetisierung des individuellen und sozialen Lebens, das (fiktionale) Spiel mit den Geschlechterrollen in variablen Beziehungs-Konstellationen, die gelebte Interkulturalität nach französischer, englischer, mediterraner oder türkisch-arabischer Fasson; seine Selbstinszenierungen vom jugendlichen Draufgänger über den Dandy und kosmopolitischen Homme des lettres bis zum Melancholicus und altersweisen »Zauberer der Oasen«, das Pflanzen und Tiere wertschätzende »ökologische« Bewusstsein des Fürsten, sein Interesse an alternativer Medizin sowie die offensive Auseinandersetzung mit Vergehen, Tod, Bestattung und Jenseitshoffnungen – all das und noch manches mehr mutet höchst aktuell an und gestattet Annäherungen über den Abstand der Jahrhunderte hinweg. Gleichwohl erscheint Pückler in seinem Tun und Lassen auch immer wieder rätselhaft, fremd und unzugänglich. Beharrlich entzieht er sich einer Vereinnahmung und Festlegung.

Der Aufsehen erregende Fürst rief bereits zeitlebens die Biographen auf den Plan. Schon um 1840 – Pücklers Ruhm stand im Zenit – sah sich die schreibende Zunft herausgefordert, die Ausnahmeexistenz des »fashionabelsten aller Sonderlinge« (Heinrich Heine) literarisch zu verewigen, darunter so prominente Autoren wie Heinrich Laube und Karl Gutzkow aus den Reihen der Jungdeutschen, denen auch Theodor Mundt entstammte, der 1836 im *Deutschen Taschenbuch* unter dem Titel *Fürst Pückler. Ein Lebensbild*[2] eine erste längere biographische Abhandlung veröffentlichte. Nur sieben Jahre später legte August Jäger die 363 Seiten umfassende Schrift *Das Leben des Fürsten von Pückler-Muskau*[3] vor. Doch wollte der auf diese Weise Geehrte nichts

dem Zufall überlassen. In der Schriftstellerin Ludmilla Assing fand er die Autorin seiner Wahl, mit der er noch zu Lebzeiten das Projekt einer Gesamtdarstellung seines persönlichen und künstlerischen Werdeganges vorbereitete. Das zweibändige Werk *Fürst von Pückler-Muskau. Eine Biographie*[4] erschien nach dem Tod des Fürsten in den Jahren 1873 und 1874 und wird noch heute als Standardliteratur zitiert. Auch Erinnerungstexte von Weggefährten wie Karl Heinrich Koch[5] und Eduard Petzold[6] sorgten für die zeitnahe Kanonisierung eines populären Pückler-Bildes. Trotz dieser biographischen Mühen geriet der Fürst jedoch recht bald in Vergessenheit. Es musste ein halbes Jahrhundert vergehen, bevor es zu einer neuerlichen Konjunktur der Pückler-Biographik kommen konnte. Offenbar war das geistig-kulturelle Klima der Goldenen Zwanziger für die Beschäftigung mit einem Exoten vom Format des Fürsten günstig. Nachdem Kurt Groba bereits 1922 in den *Schlesischen Lebensbildern* einen sozialgeschichtlich qualifizierten Pückler-Beitrag[7] publiziert hatte, erschien 1927/28 in Frankreich die zweibändige, 1935 auch auf Deutsch herausgegebene Schrift *Le Prince de Pückler Muskau*[8] von Auguste Ehrhard, 1928 in Deutschland *Fürst Pückler als Gartenkünstler und Mensch*[9] von Fritz Zahn und Robert Kalwa sowie 1929 in England *The Tempestuous Prince. Hermann Pückler-Muskau*[10] von Eliza Maria Butler, woraufhin sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – für weitere 50 Jahre der Schleier des öffentlichen Vergessens über ihn breitete. Erst Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahren bahnte sich in Ost und West die nächste Pückler-Renaissance an. Im Zuge ihrer durch Arno Schmidt inspirierten Studien über Leopold Schefer entwickelten Bettina und Lars Clausen im Grenzgebiet zwischen Literaturwissenschaft und Soziologie auch das Modell einer Sozio-Biographie des Fürsten.[11] Und Heinz Ohff legte mit der Schrift *Fürst Hermann Pückler*[12] in der Reihe *Preußische Köpfe* 1982 den Grundstein für seinen Bestseller *Der grüne Fürst. Das abenteuerliche Leben des Hermann Pückler-Muskau*[13] von 1991, dem bis heute wohl meist gelesenen Buch zum Thema. Auch in der DDR wuchs – nicht zuletzt in Folge der offiziellen Fürst-Pückler-Ehrungen von 1985 – das Interesse an Pücklers Person, ohne dass jedoch eine eigenständige Monographie über sein Lebens erschienen wäre. Seither gab es zwar einige weitere biographisch-feuilletonistische Versuche, die dem bereits erreichten Kenntnisstand aber nur wenig Neues hinzufügen konnten.[14]

Letztlich stellt sich noch immer, wie es 2010 im Branitzer Tagungsband »*… ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich …*« hieß, die Aufgabe, »eine gleichermaßen quellengesättigte und wissenschaftlich-methodisch informierte Pückler-Biografie« zu verfassen.[15] Denn auch die vorliegende Publikation kann und will nur auf die Fülle der Überlieferung verweisen, Zugänge eröffnen und mögliche Betrachtungsperspektiven aufzeigen. Dem Fortschritt der Quellenkunde Rechnung tragend und unter anderem angeregt durch eine opulente Bildbiographie über Jean Paul,[16] den auch Pückler sehr verehrte, besteht ihr Ansatz darin, das Leben und Wirken ihres Protagonisten vornehmlich anhand von kommentierten Bildquellen, Autographen und Objekten zu erschließen. Damit wurde ein Format gewählt, das schon dem Fürsten geläufig war, der nicht nur als Schriftsteller eine bildreiche Sprache pflegte, sondern seine Impressionen während der zweiten England-Reise in mehreren Erinnerungsalben fixierte, worüber es in einem Brief heißt: »Alles Interessante was mir vorkam ist abgebildet u. formt eine bunte Zauberwelt von Städten, Schlössern, Staatsmännern, u. Schauspielern, Gelehrten u. Elegants, Menschen u. Thieren. Alles mit wenigen aber inhaltsreichen Anmerkungen darunter begleitet. Aus einem solchen Buche kann man völlige kleine Abend-Vorlesungen machen, da der Anblick mit den Notizen die ganze Vergangenheit augenblicklich lebhaft wieder zurückholt«.[17] Oder mit den Worten des fingierten Herausgebers in den *Briefen eines Verstorbenen*: »Mein Freund führte eine eigentümliche Idee aus, die seinen Hinterlassenen noch jetzt ein wehmütiges Vergnügen gewährt. Er hatte nämlich viele große Foliobände mit Zeichnungen, Kupfern, Autographien, mitunter auch kleinen Broschüren angefüllt, aber nicht wie gewöhnlich alles durcheinander, sondern nur dasjenige, was er selbst erlebt und gesehen, in derselben Ordnung, wie er es gesehen, darin aufgenommen und jede Abbildung mit einer Note beglei-

tet, deren Totalität zugleich einen kurzen, folgerechten Abriß seines Treibens auf dieser Welt gibt, also einen wahren Lebensatlas, wie er ihn auch manchmal selbst nannte«.[18] Ganz in diesem Sinne werden auch hier – Pücklers Lebenswegen folgend – zahlreiche »Abbildungen mit einer Note« geboten, angereichert durch zwölf Essays, die über wichtige biographische Phasen, Leitmotive und Hauptwerke informieren. Zwischendurch rufen markante Zitate den Originalton des Fürsten und seiner Zeitgenossen in Erinnerung. Auf diese Weise sind verschiedene Lektüreformen möglich: chronologisch, an Laufbahn und Entwicklung interessiert; inhaltlich-thematisch, ausgewählte Aspekte von Person und Schaffen vertiefend; sowie spontan, sich am Detail erfreuend und an beliebiger Stelle das biographische Maschenwerk aufnehmend. Im vorgegebenen Rahmen kann das Mosaik des Pückler-Bildes je nach Gusto zusammengesetzt und akzentuiert werden, wobei es im besten Falle zu überraschenden Variationen und neuen Einsichten kommt. Dass »Vollständigkeit« in der Auswahl und Zusammenstellung der Stationen, Vorkommnisse und Materialien kein Kriterium sein konnte, versteht sich hoffentlich von selbst.

Biographische Betrachtungen sind stets standortbezogen. Das hier entfaltete »Leben in Bildern« wurde in starkem Maße aus der Branitzer Perspektive entworfen und basiert ganz wesentlich auf den Ergebnissen der seit 1947 in Pücklers ehemaligem Alterssitz institutionalisierten Beschäftigung mit dem Vermächtnis des Fürsten. Aufbauend auf den Leistungen ihrer Vorgängereinrichtungen ist hier am Rande der Stadt Cottbus seit 1995 die Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz aktiv, die sich zu einem Kompetenzzentrum in Sachen ‚Fürst Pückler' entwickelt hat.[19] Vor Ort vereinen sich in seltener Authentizität Garten- und Landschaftsgestaltung, Architektur, Raumkunst und Sammlungen zu einem Gesamteindruck der Pücklerschen Lebens- und Schaffenswelt. Kunst- und Gebrauchsgegenstände, Archivalien und die Pückler-Callenberg-Bibliothek, die auch den Grundstock dieser Publikation bilden, ermöglichen Einblicke in den Alltag und die geistigen Bezüge des einstigen Hausherrn – eine glückliche Konstellation, die sich nicht zuletzt der fruchtbaren Allianz von Branitzer Stiftung und gräflicher Familie verdankt. Die im Schloss Ende Mai 2019 eröffnete Dauerausstellung *Fürst Pückler. Ein Europäer in Branitz* ist ein Ergebnis dieser guten Zusammenarbeit zum Erhalt und zur Vermittlung des Pücklerschen Erbes und das hier vorgelegte Buch versteht sich auch als »Begleitlektüre« zu dieser Präsentation. Dass Branitz als eine wichtige Plattform zur wissenschaftlichen und publizistischen Aufbereitung des Pückler-Erbes fungieren kann, beruht zudem auf der Kooperation mit zahlreichen Partnereinrichtungen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern weltweit. Von besonderer Bedeutung für eine quellenbasierte Erneuerung der Biographik (und so auch für unser Buch) sind dabei vor allem die Jagiellonen-Bibliothek in Krakau und das Brandenburgische Landeshauptarchiv in Potsdam, die einen Großteil der schriftlichen Überlieferung des Fürsten bewahren. Die nunmehr 17-bändige Publikationsreihe *edition branitz* dokumentiert die Fortschritte der gemeinsamen Bemühungen.

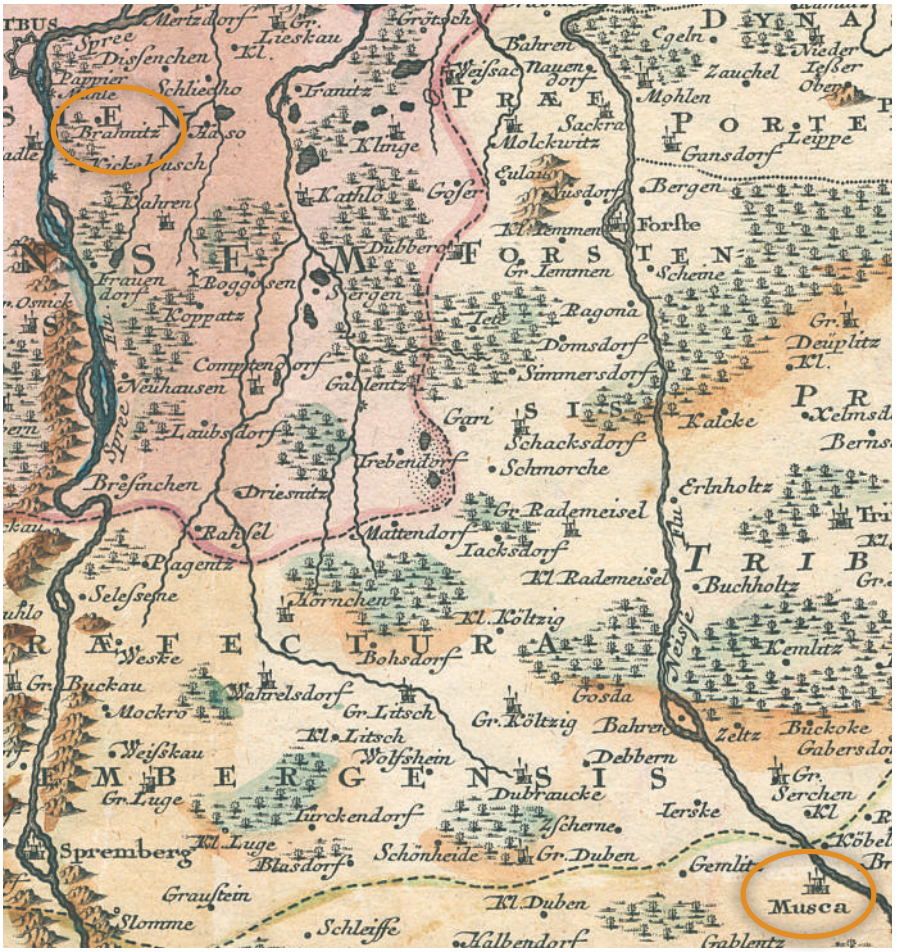
Pückler ist schon seit einigen Jahren wieder »angesagt«. Mit seinem Faible für (künstlerisch geformte) Landschaften und nachhaltigen Genuss, seiner Internationalität und schillernden Aura passt er offenbar in unsere Zeit. Entsprechend erfreuen sich Persönlichkeit, Leben und Werk des Fürsten einer wachsenden Popularität und Medienpräsenz, wozu nicht zuletzt auch die Ausstellung *Parkomanie. Die Gartenlandschaften des Fürsten Pückler in Muskau, Babelsberg und Branitz*[20] (2016) in der Bonner Bundeskunsthalle beigetragen hat. Wir hoffen, dass einhergehend mit dieser erfreulichen Publikumsresonanz auch die Forschungsgemeinde weiterhin Interesse am »tollen Pückler« finden wird. In diesem Sinne ist unsere Aufbereitung der Materie eine Einladung zur fortgesetzten Erkundung des biographischen Terrains. Die auf den Fürsten und seine Lebenswelten bezogene »Paradiesvogelkunde« schreitet in Anbetracht neuer Quellenfunde, interpretativer Innovationen und digitaler Arbeitserleichterungen immer schneller vorwärts. Wenn es vor diesem Hintergrund in einigen Jahren erforderlich sein sollte, das von uns auf dem gegenwärtigen Stand der

Erkenntnisse dargebotene Pückler-Bild zu vervollständigen und in einzelnen Aspekten aufzufrischen, würde uns das freuen.

Zu guter Letzt bleibt die schöne und gern geübte Pflicht, Dank zu sagen, vor allem zunächst den (ehemaligen) Branitzer Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die seit Jahrzehnten mit Pücklers Erbe vertraut sind und die Archivalien so gut wie kaum ein anderer kennen, darunter an erster Stelle Anne Schäfer als profunde Expertin (nicht nur) der Gartenkunstgeschichte und des Wirkens der Fürstin Pückler und Christian Friedrich, dessen Zusammenstellung von Fakten zum Leben des Fürsten – die im Laufe vieler Arbeitsjahre entstandene »Zeit-Ort-Datei« – nach wie vor eine wichtige Grundlage zur Beantwortung der Frage bietet: Wann war der Fürst wo? Für die zuverlässige Hilfe bei der Erstellung von Transkriptionen aller Art danken wir Karin Kuhn, die selbst Lucies »Gekrakel« mittlerweile leicht entschlüsseln kann, für die Pfade zu den Kostbarkeiten der Branitzer Schlossbibliothek und deren fotografische Aufnahme Maria Lutz, für die Bildbearbeitung Kerstin Borchardt. Unser Dank gilt gleichermaßen den Kolleginnen und Kollegen in der Handschriftenabteilung der Krakauer Jagiellonen-Bibliothek und des Brandenburgischen Landeshauptarchivs in Potsdam für ihre fachliche Expertise und die unkomplizierte Bereitstellung von Reproduktionen aus ihren archivalischen Schatzkammern. Des Weiteren danken wir neben den vielen anderen beteiligten, hier ungenannt bleibenden Partnereinrichtungen insbesondere den Stiftungen »Fürst-Pückler-Park Bad Muskau« und Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg für ihre kollegiale Unterstützung des Vorhabens. Nicht weniger gilt unser Dank den Mitstreiterinnen und -streitern aus dem bunten, internationalen Netzwerk der Pücklerforschung, darunter an erster Stelle Marie-Ange Maillet (Paris), Peter James Bowman (Ely) und Nikolaus Gatter (Köln), die uns wie stets großzügig und verlässlich mit Rat und Tat zur Seite standen. Mit diesen Namen sind wir zugleich bei den Autorinnen und Autoren dieses Bandes angelangt, die in den Haupttexten und Bildkommentaren ihr reiches Wissen ausgebreitet und den Entstehungsprozess des Buches über fast zwei Jahre hinweg geduldig begleitet haben. Auch Ihnen nochmals ein herzliches Dankeschön! Gedankt sei ebenfalls Luise Jacob, die den passenden Titel fand, und natürlich dem Team des BeBra Verlages, das sich mutig auf das Abenteuer dieser aufwändigen Produktion eingelassen und die Herausforderung wie immer professionell und kompetent gemeistert hat. Unser abschließender Dank gilt dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, der Stadt Cottbus und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, deren zuverlässige Förderung der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz das Erscheinen dieser Publikation ermöglichte.

Vorwort zur zweiten Auflage

Am 30. Oktober 2025 jährt sich der Geburtstag des Fürsten Hermann Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau zum 240sten Mal. Wir freuen uns sehr, anlässlich dieses Jubiläums eine zweite Auflage unserer Bildbiographie vorlegen zu können. Nachdem die erste Ausgabe von 2020 schnell vergriffen war, haben uns sowohl das große Interesse der Leserinnen und Leser als auch die positive Resonanz in Fachöffentlichkeit, Presse und Rundfunk zu einer Neuveröffentlichung bewogen. Dem festlichen Anlass angemessen, erscheint der nur leicht bearbeitete Band als limitierte Hardcover-Edition. Möge er auch in dieser Form einem breiten Publikum Zugänge zu Pücklers vielschichtigem Lebenswerk eröffnen und zur Bewahrung und weiteren Erschließung dieses so geschichtsträchtigen wie zukunftshaltigen Kulturerbes beitragen. Danken möchten wir besonders dem Verein Fürst Pückler in Branitz, der zahlreiche Spender für dieses Projekt interessieren konnte, ohne deren Engagement die Neuauflage nicht hätte erscheinen können. An erster Stelle ist hier Elke Gräfin von Pückler zu nennen, die nicht nur persönlich spendete, sondern auch erfolgreich um weitere Förderer warb. Weiterhin danken wir der Pro Catering Service GmbH mit dem Geschäftsführer André Barsig, Dr. Wilfried und Manuela Berg, der DF Energie- und Anlagentechnik GmbH mit dem Geschäftsführer Dr. Gerrit Fester, dem Verein der Freunde des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte mit seinem Vorsitzenden Hans-Jürgen Wende, der Familie Christian Seifert und der Sparkasse Spree-Neiße. Für die Mühen der erneuten kritischen Lektüre, die Jagd nach dem Fehlerteufel und die Hinweise auf zahlreiche notwendige Korrekturen sind wir vor allem Dr. Dino Heicker und Iris Sturzebecher zu großem Dank verpflichtet. Nicht zuletzt gilt unser Dank aufs Neue dem Team des BeBra Verlages, der sich rasch unsere Idee der Neuauflage zu eigen machte und das Projekt engagiert vorantrieb.



Karte der Niederlausitz
Matthäus Seutter, um 1750
Stadtarchiv Forst (Lausitz)

MARCHIONATUS LUSATIÆ INFERIORIS BOHEMIÆ, olim REGNO jam ELECT. SAXONIÆ, subject. in Circulos, Dynastias et Præfect. accuratissime distinctus calamo et sumtibus MATTH. SEUTTERI S.C. Maj. Geographi Aug. Vindel.
SEPTENTRIO
MERIDIES
ORIENS
CROSSEN
COTBUS
SORAU
GUBEN
Spremberg

August Sylvius von Pückler
Ölgemälde, um 1685
EFPiB

Luise Maximiliane von Pückler, geb. Freiin von Nowagk und Hermsdorf
Ölgemälde, um 1685
EFPiB

Erdmann von Pückler
Antoine Pesne, Ölgemälde, um 1718
EFPiB

Constantia Henriette von Ilgen
Georg Lisiewski, Ölgemälde, 1714
EFPiB

Die Porträts der Ururgroßeltern des Fürsten – überliefert in der Ahnengalerie des Schlosses Branitz – schuf ein Breslauer Maler um 1685. Die Pücklers waren seit dem 14. Jahrhundert in Schlesien ansässig. Als Erbin der oberschlesischen Güter Rosnochau, Roswadze und Schwesterwitz heiratete Luise Maximiliane 1682 August Sylvius von Pückler, der die Herrschaften Schedlau und Lubschau besaß und Landesältester der Fürstentümer Oppeln und Ratibor war. Aus der Ehe gingen zwölf Kinder hervor, von denen sieben früh starben. Der älteste Sohn Erdmann war als Kammerherr, Kämmerer und Amtshauptmann in Cottbus und Peitz in preußischen Diensten. 1690 wurde August Sylvius zusammen mit seinem Bruder Carl Franz in den Reichsgrafenstand erhoben. Sechs Jahre später erwarb er in der Lausitz die Güter Branitz mit Kiekebusch und einen Teil des Dorfes Haasow sowie Groß Döbbern und Klein Buckow. Ansässig war er auf Branitz nie. Die Lausitzer Güter erbte Erdmann, der zum Begründer der Branitzer Linie der Pücklers wurde. SN

In der *Familien-Chronik* und dem *Urkundenbuch des Herrn Augustus Sylvius Reichs-Grafen Pückler von Groditz* von anno 1697 wird über die Erwerbung des Dorfes und des Gutes Branitz berichtet: »Anno 1696 den 6. Octbr. Neues Kalenders, Sindt mir die gütter branitz, Kückebusch, und Hasso nebst 2 Pauren Zu Illmersdorff durch den Hr. ambts Secretarium Bubo übergeben, und Zu folge der geschehenen amtsadjudication obengemelte gütter vor 21,000 Rth. Käufflichen überlassen worden, weihlen den Solche Zu erhaltung gottes Ehre und meiner kinder erkaufft, so wolle der allerhöchste mich Segnen, damit solche vollends außzahlen kan.«

Erdmann heiratete 1718 Henriette von Ilgen, Tochter des preußischen Staatsministers, mit der er außer in Berlin auf dem Gut Wolkenberg lebte. Beide hatten eine Tochter, Luise Henriette, verheiratete Gräfin zu Castell, und einen Sohn, August Heinrich, den späteren Großvater Fürst Pücklers, der in Branitz wohnte und den barocken Umbau des Schlosses vornahm. SN

(Dohna 2012; Börsch-Supan/Neumann/Gohrenz 2019, S. 23, Anm. 2–4)

Urkunde Kaiser Leopolds I. über die Erhebung der Brüder Carl Franz und August Sylvius von Pückler in den Reichsgrafenstand, 1690
Pergamenturkunde mit Goldbulle in Holzkapsel, aufgeschlagen die Abbildung des Pücklerschen Familienwappens
GStA PK, XVII. HA, Rep. 132 d, Nr. 1450

Lucie Charlotte Pückler, geb. Freiin von Grote
Antoine Pesne, Ölgemälde, 1749
EFPiB

August Heinrich von Pückler
Antoine Pesne, Ölgemälde, 1749
EFPiB

Schloss Branitz, Ostseite, Giebelfeld über dem Haupteingang
mit der Inschrift »AUGUSTUS HENRICUS SACRO SANCTI ROMANI IMPERII COMES DE PÜCKLER ANNO MDCCLXXII« [August Heinrich des Heiligen Römischen Reiches Graf von Pückler im Jahr 1772]
SFPM

Das Schloss wurde 1771/72 unter Einbeziehung eines Vorgängerbaus im Barockstil errichtet. Bauherr war der Großvater des Fürsten Pückler, August Heinrich Graf von Pückler. Der zweigeschossige Bau erhebt sich auf einem hohen Sockelgeschoss und trägt ein Mansardwalmdach. Mit den Maßen 13 mal sieben Achsen (Fenster) gehört das Schloss zu den stattlichsten der Niederlausitz. Die drei mittleren Fenster der Vorderfront werden durch feine Stuckzier betont und sind in einem Risalit leicht vorgezogen. Dieser wird in der Mansardzone durch einen Dreieckgiebel mit gräflich-Pücklerschem Wappen geschmückt. SN

Detail der Wandvertäfelung im Grünen Saal des Schlosses
SFPM

Die prachtvolle Wanddekoration im Hauptsaal stammt aus der Bauzeit und verweist auf den Wohlstand des August Heinrich von Pückler. Die Dekoration im sogenannten Zopfstil besteht aus gelüstertem Stuck in Gold und metallischen Bronzen und zeigt Arrangements aus Musikinstrumenten, Profilköpfen antiker Persönlichkeiten, floralen Zöpfen, Rosetten und Schleifen. SN

Curt Reinicke I. von Callenberg
Ölgemälde, um 1660
EFPiB

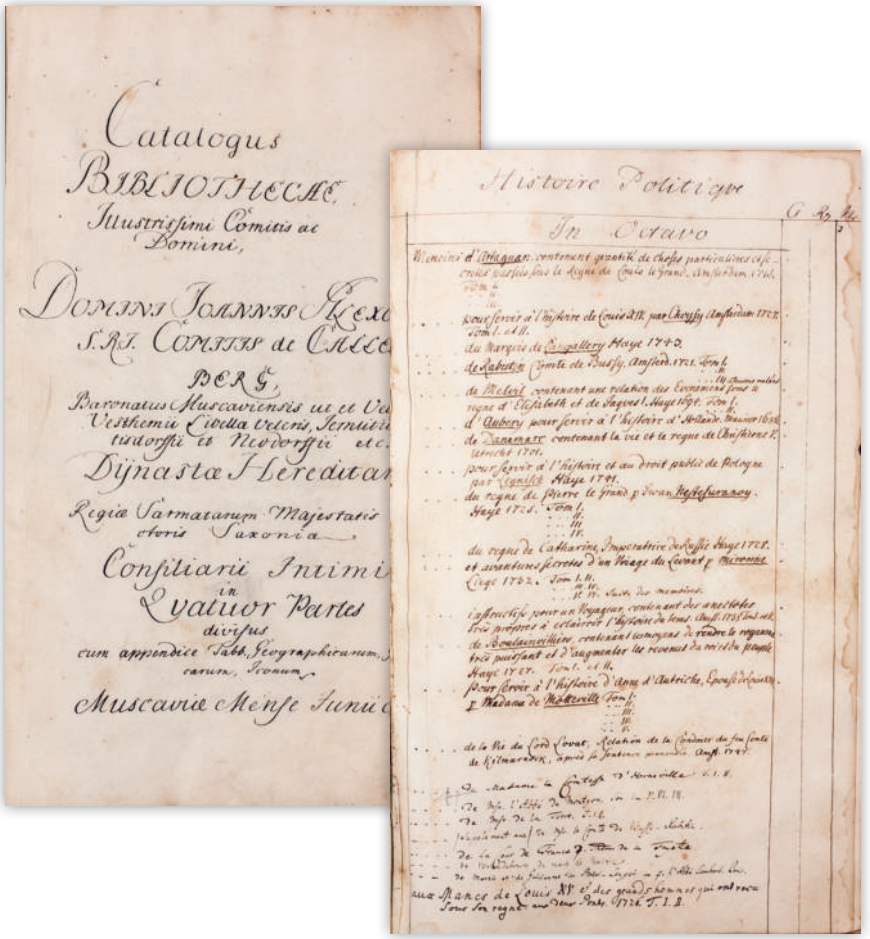
Durch seine Heirat 1643 mit der Erbtochter von Muskau, Ursula Catharina Burggräfin von Dohna, von der kein Porträt bekannt ist, wurde der Ururgroßvater Fürst Pücklers Lausitzer Standesherr. Er entstammte einem alten westfälischen Adelsgeschlecht, das seinen Stammsitz auf der Burg Callenberg bei Wettesingen in Hessen hatte. Curt Reinicke, seit 1634 in sächsischen Diensten und seit 1642 Obrist des kurfürstlich-sächsischen 1. Leibregiments zu Ross, war berühmt für seinen Mut und seine Tapferkeit während des Dreißigjährigen Krieges. Kurz nach der Hochzeit führte er seine Kriegszüge zur Befreiung der Niederlausitz von den Schweden erfolgreich weiter und organisierte erste Maßnahmen zum Wiederaufbau der Standesherrschaft. Durch seine territorialen Erwerbungen erreichte die Standesherrschaft um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihre größte flächenmäßige Ausdehnung von über 500 Quadratkilometern. Zu ihr gehörten 53 Dörfer und Vorwerke. Callenberg stand in der besonderen Gunst der sächsischen Kurfürsten. Unter Johann Georg I. wurde ihm 1645 das Amt des Landvogts der Oberlausitz übertragen. 1651 erfolgte die Erhebung in den Freiherrenstand, 1664 wurde er Oberhofmarschall und 1671 in den Reichsgrafenstand erhoben. SN

(Arnim/Boelcke 1978, S. 61–77; Börsch-Supan/Neumann/Gohrenz 2019, S. 37 f. u. 83 f.)

Johann Alexander Graf von Callenberg
Johann Christian Besler, Ölgemälde, um 1745
EFPiB

Johann Alexander war der Enkel Curt Reinickes I. und Urgroßvater des Fürsten Pückler. Sein Porträt ist rückseitig beschriftet: »Der Hochgebohren Herr Johann Alexander es H. R. R. Graff von Callenberg. Herr der freyen Standes und Erb: Herschaft Muscau, auch auf Wettesingen, Westheimb Altliebel Jemlitz Mertz und Neudorff Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen bestalter Geheimder Rath. Suae aet: 56. Nat. d. 12. Martü 1697. gemahlt zu Dresden durch J. C. Besler.« Johann Alexander begann eine umfangreiche Buchsammlung und vermehrte sie bedeutend, »bey Gelegenheit der Versteigerung der Wassenaarschen Bibliothek in Holland«, wie Johann Bernoulli bei seinem Besuch in Muskau 1782 festhalten sollte. Er beschreibt die »sehr ansehnliche Schlossbibliothek«, deren Umfang er mit 10.000 Bänden angibt. SN

(Arnim/Boelcke 1978, S. 90–104; Börsch-Supan/Neumann/Gohrenz 2019, S. 74 f.)



Bibliothekskatalog
Johann Alexander von Callenberg,
Manuskript, Juni 1746
EFPiB

Dieser bis heute in der Pückler-Callenberg-Bibliothek in Branitz überlieferte älteste Katalog wurde von Bernoulli als der zweite von vier Katalogen beschrieben, die es zum Zeitpunkt seines Besuchs in Muskau 1782 gab. Nach einem einfachen von 1739, sei dieser zweite »nach einem viel systematischeren Plane angelegt« und neben einer »systematischen Eintheilung nach Wissenschaften und Sprachen« alphabetisch geordnet. Bemerkenswert sei der Umfang an juristischen und historischen Werken, »eine schöne Menge von Reisebeschreibungen«. Vom Muskauer Bibliothekar, dem Hofprediger Neumann, ließ sich Bernoulli auch die »merkwürdigsten und seltensten Werke« zeigen, dazu gehörten damals schon »Les 4 Livres de Froissart Chronique de France«. »Der Froissart« war noch das Glanzstück im Bibliotheksbestand des Fürsten Pückler und wurde dann vermutlich von seinem Erben Heinrich verkauft. SN

(Bernoulli 1784, darin: Kleine Reise in die Nieder- und Oberlausitz im Sommer 1782, zur Muskauer Bibliothek ab S. 377; König 1992, S. 18 u. 26)

Bücher aus dem Besitz Johann Alexander von Callenbergs (»J. A. C. de Callenberg«)
Verschiedene Einbindungen
(Pergament und Ganzleder)
EFPiB

Hermann von Callenberg
Jean Étienne Liotard
Ölgemälde, 1768
EFPiB

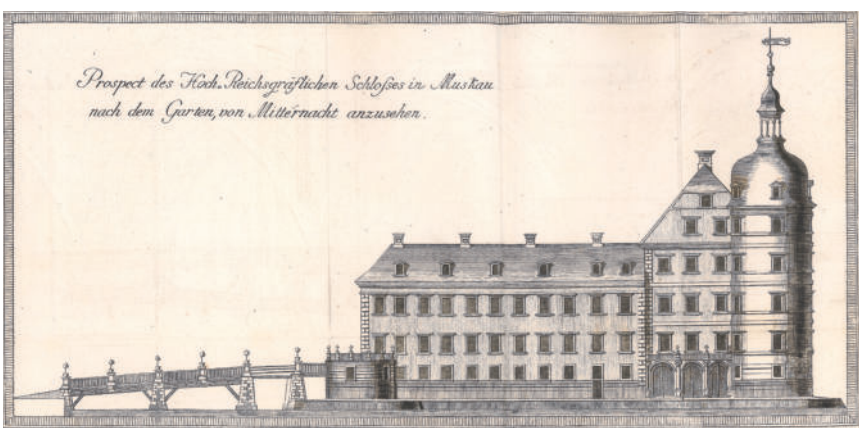
Das Meisterwerk der Branitzer Ahnengalerie zeigt den späteren Großvater des Fürsten Pückler modisch elegant mit Seidenweste und Rock gekleidet. So ließ er sich in Genf von Jean Étienne Liotard porträtieren. Die Schweiz war die letzte Station auf seiner langen Bildungsreise, die ihn auch durch Süddeutschland, Frankreich und Italien geführt hatte. In Frankreich hatte Hermann seine spätere Frau, Marie Henriette Olympia de la Tour-du-Pin, kennengelernt. Ein Jahr nach Beendigung der Studienreise 1769 fand die Eheschließung in Vienne an der Rhône bei einem Onkel seiner Frau statt. Das Paar lebte in Muskau und Dresden, weil Hermann noch für kurze Zeit als Kammerherr am sächsischen Hof tätig war. 1770 kam die Tochter Clementine, 1771 ein Sohn zur Welt. Kurz nach seiner Geburt starb die Mutter. SN

(Börsch-Supan/Neumann/Gohrenz 2019, S. 71 f.; Rosen-Prest 2012)

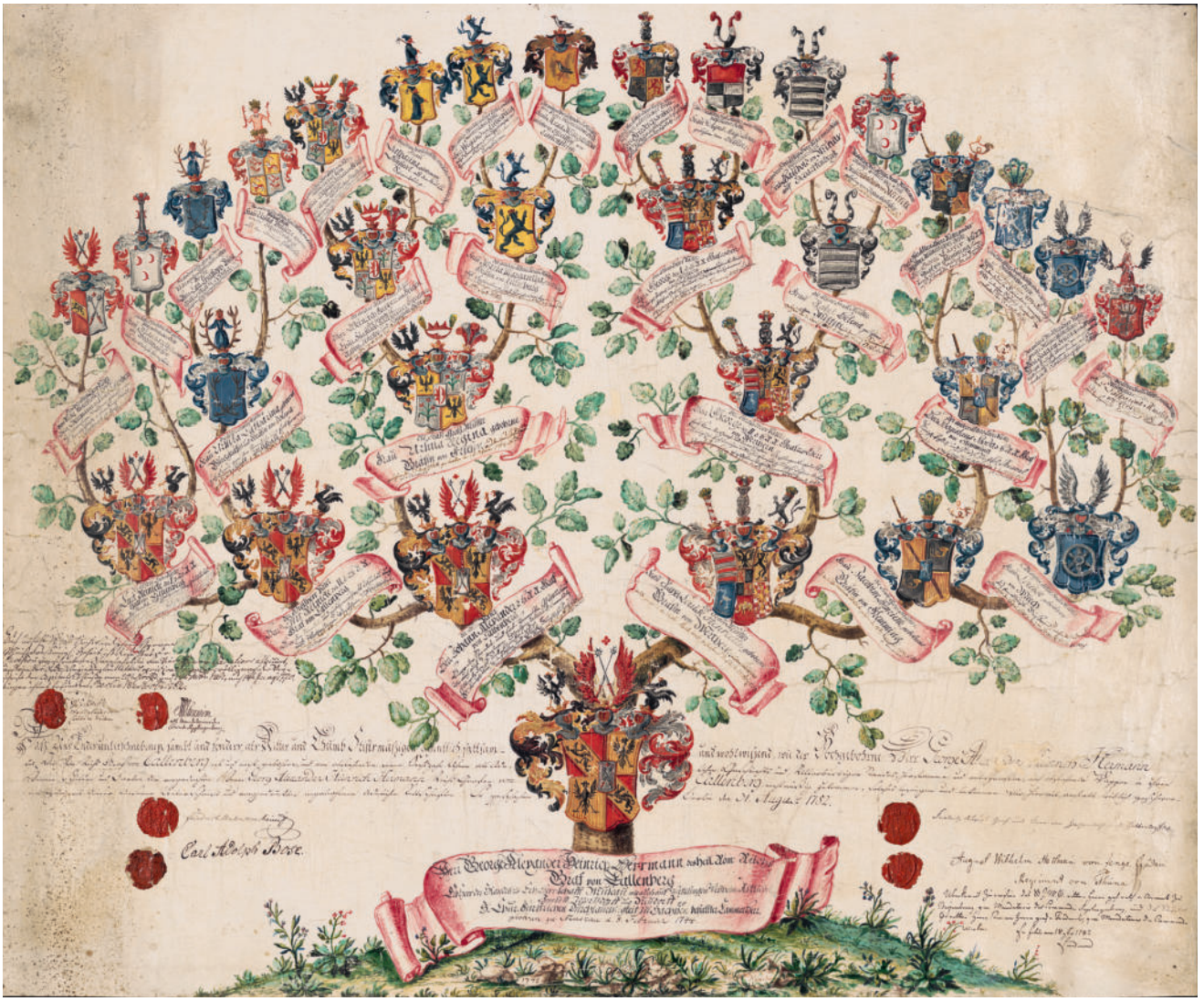
Familie von Callenberg beim Musizieren
Georg Melchior Kraus
Ölgemälde, 1773
EFPiB

Die dreijährige Clementine von Callenberg, spätere Gräfin Pückler und Mutter des Fürsten, ist an der Hand ihres sitzenden Großvaters Johann Alexander dargestellt. Ihr Vater Hermann steht ganz links neben seinen beiden Schwestern und ordnet Noten. Mit der Vermählung seiner Tochter 1784 mit Ludwig, Sohn seines Freundes August Heinrich von Pückler, verzichtete Hermann von Callenberg zu ihren Gunsten auf die Muskauer Standesherrschaft. SN

(Arnim/Boelcke 1978, S. 123–133; Börsch-Supan/Neumann/Gohrenz 2019, S. 109–111; Neuhäuser 2014, S. 133 f.)



Schloss Muskau
Bernoulli 1784, darin: Kleine Reise in die Nieder- und Oberlausitz im Sommer 1782, Tafel II
SFPM



Johanniter-Aufschwörungstafel für Georg Alexander Heinrich Hermann Graf von Callenberg
Deckfarben, Pergament, sechs Wachssiegel; präsentiert am 18.11.1782
GStA PK, X. HA Brandenburg, Rep. 9 Johanniterorden, Nr. 837

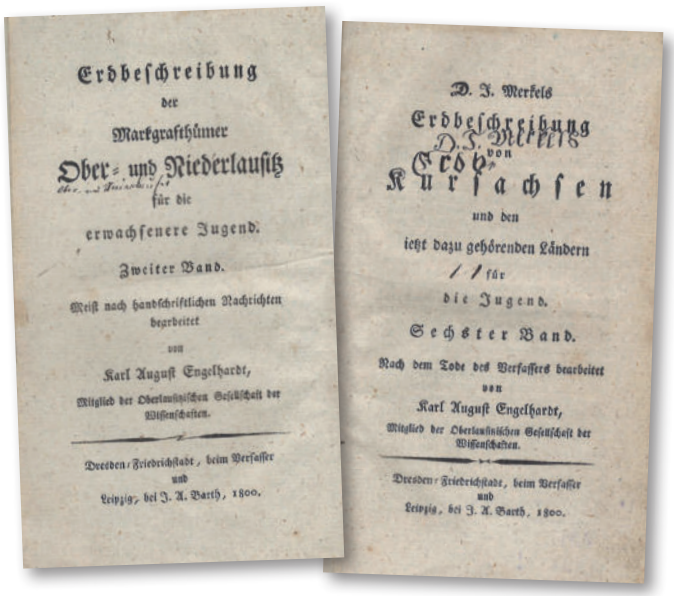
Zur Aufnahme als Ritter in den Johanniterorden war eine solche Ahnentafel von den Anwärtern vorzulegen, die ihre adlige Abstammung bezeugte. Hermann von Callenberg wurde am 27. September 1785 zum Ritter des Johanniterordens geschlagen. Sein Callenberg-Zweig führt zurück bis zu Hermann IV. von Callenberg. Nach dem Tod seines Vaters 1776 hatte Hermann die Standesherrschaft übernehmen müssen, die durch Brände und Missernten belastet war. Er besaß wenig ökonomisches Geschick, seine persönlichen Interessen lagen eher auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet. 1780 bis 1795 erwarb er sich als erster Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Verdienste um die Förderung von Bildung und Wissenschaft. SN

Johann Georg Vogel [Muskauer Superintendent]: Der Clementinengang bey Mußkau, Vogel 1784
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale)

Im Rahmen der Hochzeitsvorbereitungen von 1783/84 ließ Hermann von Callenberg den östlichen Hang des Neißetals landschaftlich erschließen. Zu Ehren seiner Tochter nannte er das Projekt »Clementinengang«. Ausgehend von der Neißemühle führte dessen Grünzug über die Wehrinsel und mündete am anderen Ufer in einen romantischen Hohlweg ein, der inmitten von natürlichen Gehölzpartien entlang eines Bachlaufs zu einem Plateau auf der ersten Flussterrasse anstieg. Von hier aus gelangte man zu einer schönen Aussicht auf dem zweiten Terrassenniveau. Weitere Wege, Treppen, hölzerne Brücken, ein Rasensofa und ein von Haselnussbüschen umfriedetes Freilichttheater (Vogel 1784; vgl. Vaupel 2005a, S. 39) komplettierten die aufwändige Gestaltung. In der Verlängerung des Clementinengangs führte eine Kirschbaumallee bis zur Grenze des Besitzes am Braunsdorfer Vorwerk, womit in diesem Bereich fast schon das künftige Ausmaß des Parks vorweggenommen wurde. uj

Gegend von Muskau in der Oberlausitz
Kupferstich von Christian Gotthelf Schönberg nach einer Zeichnung von Johann Salomo Richter, aus dem Tafelband zu Leske 1785
SFPM

Schon vor Pücklers landschaftsgärtnerischer Umgestaltung war den Zeitgenossen der besondere Reiz des Muskauer Neißetals, wie er sich dem Wechselspiel von Natur und Kultur verdankte, bewusst. So schildert Gottfried Leske in seiner u. a. von Hermann von Callenberg geförderten *Reise durch Sachsen* die »Ueberraschung des Unerwarteten […], wenn man aus dem Walde auf einmal von der Anhöhe ein herrliches Tal übersiehet, in welchem die neuerbaute Stadt, Schloss, Türme, Kirchen, Alleen, Gärten, die hier sanft fliessende Neisse und ein erweiterter Horizont mit allen Abwechslungen und Schönheiten in die Augen fallen« (Leske 1785, S. 114). uj


Erdbeschreibung
der
Markgrafthümer
Ober- und Niederlausitz
für die
erwachsenere Jugend.
Zweiter Band.
Meist nach handschriftlichen Nachrichten
bearbeitet
von
Karl August Engelhardt,
Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der
Wissenschaften.
Dresden, Friedrichstadt, beim Verfasser
und
Leipzig, bei J. A. Barth, 1800.

D. J. Merkels
Erdbeschreibung
von
Kursachsen
und den
itzt dazu gehörenden Ländern
für
die Jugend.
Sechster Band.
Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet
von
Karl August Engelhardt,
Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der
Wissenschaften.
Dresden, Friedrichstadt, beim Verfasser
und
Leipzig, bei J. A. Barth, 1800.

Karl August Engelhardt: Erdbeschreibung der Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz für die erwachsene Jugend, meist nach handschriftlichen Nachrichten bearbeitet, Engelhardt 1800, Titel
SFPM

Auch Karl August Engelhardt zählt Muskau in seiner *Erdbeschreibung* zu den »schönsten kleinen Städten« (Engelhardt 1800, S. 73) der Oberlausitz. Neben dem Schloss, das eine Sammlung von Familienbildnissen, eine Rüstkammer und eine ansehnliche Bibliothek enthält, und dem geräumigen Schauspielhaus verweist er auf den »kostbar angelegten Garten«, zu dem eine Brücke führt. Die barocke Anlage wurde unter dem zweiten Callenberger auf Muskau, Curt Reinicke II., angelegt und vermutlich durch Hermann von Callenberg nach Norden erweitert. Dem barocken Schema entsprach auch ein System von Alleen, namentlich aber die auf das Schloss ausgerichtete Lindenallee beiderseits der Neiße, deren Verlauf Pückler später als zentrale Blickachse aufgriff, wenngleich er die meisten ihrer Bäume fällen ließ. UJ

»Karte des Terrains, auf dem der Park zu Muskau angelegt worden ist, wie es vor dieser Anlage beschaffen war« (Bestand um 1815)
Zeichnung: Kalwitz, Stich: Wilhelm Voß in Berlin, Baumpartien: E. Wibel
Karte A im Atlas zu Pückler 1834b

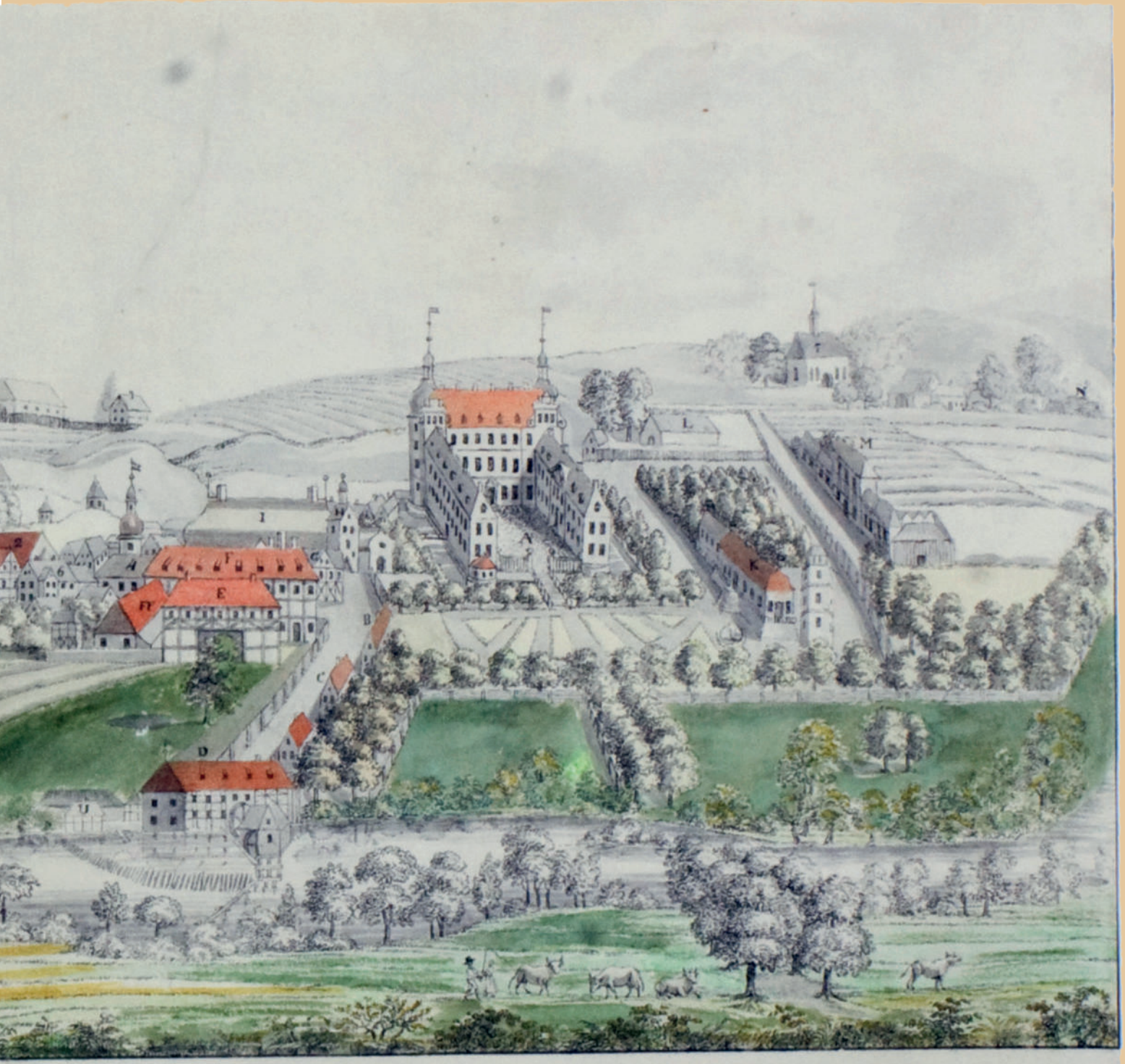
»Die Gegend um Mußkau hat viel reizendes, und ein Herr der so warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, wie der Graf von Callenberg, ist würdig derselben zu genießen. Mußkau liegt zwar in einem Thale: man ersteigt aber ohne Mühe die dieses Städtgen einschließenden Berge, und hat von da über mannichfaltige Gegenstände die vortrefflichsten Aussichten, nach den höhern Lausitzschen und bis nach den Schlesischen und Böhmischen Gebirgen.«

Bernoulli 1784, S. 398

Muskau im

1, Die St. Kirche.
2, Die wendische Kirche.
3, Die Schule.
4, Das Rathhaus.
5, Die Superintendentur.
6, Die Caplanei.
7, Die Begräbniss-Kirche.

A, Das Schloss.
B, Die Gärtnerwohnung.
C, Das Waschhaus.
D, Die Mühle.
E, Das neue Brauhaus.
F, Das Schlossvorwerk.
FF, Die Scheunen dazu.



Jahre 1742.

G, Das neue Haus.
H, Der Lobelstein oder Schlossthor, und das Wagenhaus.
I, Das Amthaus.
K, Gartenhäuser.
L, Das Wagenhaus im alten Vorwerk.
M, Das Fasanhaus.
N, Das Jägerhaus.
O, Des Forstmstr. Wohnung in der Neustadt.
P, Das Vorwerk Berg.
Q, Die Kirche auf dem Berg.
R, Alaun-Bergwerk.
S, Die Neusschenke.
T, Des Marktmeisters Wohnung.
U, Das Gerberhäuschen.

← Muskau im Jahre 1742
kolorierte Radierung
EFPiB

Das Oberlausitzer Städtchen Muskau (sorbisch: Mužakow, d. h. »Männerstadt«), Zentrum der gleichnamigen Standesherrschaft, wurde erstmals 1249 urkundlich erwähnt und erhielt 1452 das Stadtrecht. Seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges residierten hier die Reichsgrafen von Callenberg. Nach dem »Zornfeuer« von 1766, das lediglich die Stadtkirche und den Schlossbezirk verschonte, wurde der von den Hochufern der Neiße malerisch eingefasste Ort, in dem um 1800 etwa 1.300 Menschen lebten, wieder aufgebaut. Die Erinnerung an die Katastrophe war noch in Pücklers Kinder- und Jugendjahren lebendig. UJ

ULF JACOB

Glanz und Elend eines Sonntagskindes

Pücklers Herkunft, Kindheit und Jugend

Wie eine der bekanntesten Pückler-Anekdoten[1] erzählt, wurde der fünfjährige Grafensohn auf Grund disziplinarischer Verstöße von seinem Hauslehrer Johann Andreas Tamm in einem Turmzimmer der Muskauer Residenz eingesperrt. Doch anstatt sich zu besinnen, drohte der Widerspenstige, sich aus der Höhe in den Schlossgraben zu stürzen. Tamm versuchte seinen Schützling zur Einsicht und Vernunft zu bringen, indem er selbst das Fenster zum Abgrund öffnete. Vier Stockwerke tiefer schillerte die Oberfläche des modrigen Gewässers. Ein Sprung hätte das sichere Ende bedeutet.

Das Resultat dieser pädagogischen Intervention war jedoch ein anderes als gedacht. Gewitzt wartete der kleine Arrestant den Einbruch der Dämmerung ab, um alsdann eine aus seinen Kleidern und dem Stroh der Bettstatt gefertigte Puppe hinabzuwerfen, die klatschend ins Wasser fiel. Schrecken und Angst waren nunmehr auf Seiten der herbeigeeilten Retter und des Lehrers, der vermeinte, entgegen seiner Erziehungsabsicht den Tod des Kindes verschuldet zu haben – eine bühnenreife Posse zwischen Tragik und Komödie, voller Rebellion, paradoxer Zuwendung, (suizidal getönter) Aggression, Erfindungsgabe, Täuschung und Lust am theatralischen Effekt, die, egal ob real oder nur gut erdacht, die riskante Konstellation der Pücklerschen Frühzeit grell aufblitzen lässt. Wer aber war ihr Hauptdarsteller?

Zum Herrschen geboren

Durch das Fernrohr der Sozialgeschichte betrachtet, kam das Sonntagskind Hermann Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau am 30. Oktober 1785 auch auf der Sonnenseite der von krassen Ungleichheiten gekennzeichneten Ständegesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts zur Welt: Als Erstgeborenem reichsgräflichen Geblüts war es ihm vorherbestimmt, Erbe der Pücklerschen Stammgüter in der Niederlausitz und »Thronfolger« der circa 500 Quadratkilometer großen Oberlausitzer Standesherrschaft Muskau im Kurfürstentum Sachsen zu sein, in deren gleichnamiger Stadt, 41 Dörfern, 21 Vorwerken und sieben Vasallengütern damals etwa 8.500 Menschen lebten.

Der Standesherr fungierte hier zugleich als Kirchen- und Schulpatron, übte die Gewerbeaufsicht und niedere Gerichtsbarkeit aus, besaß Zollrecht und verfügte im Landtag über Sitz und Stimme, während die überwiegend bäuerlichen Bewohner personenrechtlich der Erbuntertänigkeit unterlagen, das heißt schollengebunden und nicht freizügig waren, und sachenrechtlich als Lassiten galten, die ihre Landwirtschaft nur anteilig besaßen und fronen mussten. Bestand für sie auf diese Weise nahezu Leibeigenschaft, verfügte die Herrschaft über eine fast unbeschränkte Souveränität und Machtfülle.[2]

Angesichts dieser bereits von Zeitgenossen kritisierten Zustände, die sich in Sachsen – paradoxerweise unter Napoleons Protektorat – bis 1815 erhalten

konnten, lag auch für den jungen Grafen Hermann die Übernahme eines exklusiven sozialen Habitus nahe, der durch feudales Standesbewusstsein, Repräsentation, Tradition und patriarchalische Allgewalt auf überkommenem Grund und Boden gekennzeichnet war. Trotz des zusehends beschleunigten gesellschaftlichen und kulturellen Wandels und ungeachtet aller bürgerlich-liberalen Neigungen des nachmaligen Fürsten (seit 1822) sollten diese Ausgangsbedingungen und das daran gekoppelte elitäre Selbstverständnis zeitlebens fortwirken. Pückler blieb in allen Rollen, die er zu spielen hatte, was er qua Geburt war: ein adliger Herr.

So lassen sich im Rückblick auch seine zuweilen bizarren Selbstinszenierungen, weltanschaulichen Entwürfe und künstlerisch-ästhetischen Praktiken in Literatur und Gartenkunst nicht zuletzt als Medien der Umformung, Aktualisierung, Steigerung und Vergeistigung dieser aristokratischen Grundprägung verstehen.[3]

Familienbande

Stellt man indes die biographische Optik ein wenig feiner ein, zeigen sich Pücklers Kindheits- und Jugendjahre in einem weniger rosigen Licht. Der Verheißung von Macht, Rang und Luxus standen im Muskauer Alltag die realen, Generationen übergreifenden Verstrickungen der gräflichen Familie gegenüber.[4] Deren Mängel, Zwänge und Konflikte erfuhr der Sprössling namentlich im Verhältnis zu seinen Eltern, denen er schon in jungen Jahren und bis ins Alter hinein ein absolutes Versagen in Belangen der Fürsorge bescheinigte. Selbst wenn man in diesem Zusammenhang eine absichtsvolle Dramatisierung und einseitige Überzeichnung der Tatsachen in Rechnung stellt, bleibt das Szenario doch höchst problematisch. Allgemein gesprochen entsprach die Verbindung »zwischen den derben und habsüchtigen Pücklers und den musischen und nervösen Callenbergern«[5] dem vormodernen Standard der adligen Konvenienzehe, die im Gegensatz zu den im Bürgertum gehegten Idealen der romantischen Liebe, des Familienidylls und der behüteten Kindheit auf Etikette, Distanz und Zweckallianzen basierte. Erbkinder galten hier oftmals als eine Bedrohung ihrer Eltern. Diesem »Kronprinzen-Syndrom« gemäß, stand in dem von Ehrgeiz, Stolz und Maskerade gekennzeichneten Zusammenleben weniger die Charakter- und Herzensbildung des Nachwuchses im Mittelpunkt als dessen Anpassung an die Spielregeln der Herrschafts- und Vermögenssicherung. Auch Pückler bekam die Folgen dieser strukturellen Kälte zu spüren – ein eher gewöhnliches Muster, das des Fürsten späteres Beharren auf Persönlichkeit, fortwährende Vervollkommnung und schöpferische Leistung sowie auf die Liebe im Umgang mit Mensch und Welt umso bemerkenswerter erscheinen lässt.

Im Speziellen fand sich der kleine Hermann einem Elternpaar ausgesetzt, wie es gegensätzlicher kaum hätte sein können. Auf der einen Seite war da der mürrische, tendenziell missgünstige und bis zum Geiz auf Sparsamkeit bedachte Vater Ludwig Karl Johann Erdmann Graf von Pückler, der im Muskauer System der Macht die letzte Geige spielte. Bis kurz vor seinem Tod blieb es ihm versagt, aus dem Schatten des geschäftstüchtigen und lebenslustigen Großvaters August Heinrich herauszutreten, der die Vermählung Ludwigs mit Clementine Kunigunde Charlotte Olympia Luise Gräfin von Callenberg arrangiert hatte und seither vor der Nase seines Sohnes als Verwalter der Besitzungen fungierte, die erbrechtlich in den Händen der jungen Standesherrin verblieben waren. Erst als sich das Ende der von Eskapaden und Kabalen überschatteten, 1800 auch offiziell geschiedenen Ehe anbahnte, verzichtete die bereits neu liierte Clementine 1798 zugunsten ihres Noch-Mannes und ihres Ältesten Hermann, dem einmal die gesamte Herrschaft zufallen sollte, auf alle Ansprüche und Güter, wobei sich die Abwicklung des Vergleichs aus juristischen Gründen noch einige Jahre hinzog. Angesichts dieser Umstände nimmt es nicht wunder, dass der immer wieder brüskierte und herabgesetzte Standesherr in seinem Stammhalter weniger den geliebten Nachkommen sehen konnte, sondern vielmehr einen weiteren Widersacher und Konkurrenten im innerfamiliären Ränkespiel, der zudem das ihm fremde, unstetige und sinnenfrohe Naturell der Mut-

ter zu verkörpern schien und sich nicht in das Schema einer traditionellen Standeskarriere einfügen wollte. Unter diesem Unstern mussten letztlich alle zarteren Regungen, die es durchaus auch gab, enttäuscht werden und alle Bemühungen um Verständigung scheitern. Die fortwährenden Differenzen, in denen es um Fragen der Qualifikation und künftigen Lebensgestaltung, zumeist aber um Geldforderungen versus den Vorwurf der Verschwendungssucht ging, eskalierten bis hin zu Ludwigs Versuch, seinen hoch verschuldeten und von den Gläubigern gejagten Sohn entmündigen zu lassen. Disziplinierungsmaßnahmen, die aus der Warte der Eltern (und der ständischen Norm entsprechend) zum Wohle des außer Kontrolle geratenen jungen Mannes geboten erschienen, reflektierte dieser als schiere Böswilligkeit. Im Rückblick blieb nur Verbitterung: 1829 revanchierte sich der Fürst, der sich um Teile seines Erbes geprellt glaubte, für die erlittenen Zurückweisungen und Verluste in einem Brief an Clementine von Kospoth, der ältesten seiner drei Schwestern, mit einer vernichtenden Aburteilung des Vaters, in der freilich auch eine gewisse Selbststilisierung zum Opfer unlauterer Absichten mitschwang: »Aufrichtig gesagt, sein ganzes Leben war ein fortlaufender Mißgriff, eine traurige, gehaltlose Existenz, die sich ohne durch eine Idee erwärmt zu werden, in der niederen Sphäre beschränkten Eigennutzes schwerfällig durchwürgte – und hieraus entstand dann, irdisch gesprochen, unsägliches Uebel. Wir Alle blieben zuvörderst ohne Erziehung.« Die Anschuldigungen kulminierten in der Behauptung, »nur Einem mich verderben wollenden Feinde im Leben begegnet« zu sein, »und dieser Eine war Er!«[6] Davon, dass Pückler noch 1806 seinem Tagebuch anvertraut hatte, mit Rührung und innerem Vergnügen viel Güte, Rechtschaffenheit und Liebe bei seinem Vater erkannt zu haben, dem er nur noch Freude bereiten und dankbar den Muskauer Garten verschönern wollte, war zu diesem Zeitpunkt schon lange keine Rede mehr.[7]

Auf der anderen Seite sah sich augenscheinlich auch Hermanns Mutter Clementine, zu der er im Weiteren ein recht herzliches Verhältnis pflegte, außerstande, dem aufgeweckten Jungen jene gerade in den ersten Lebensjahren so wichtige Geborgenheit und Stabilität zu gewähren, derer er bedurft hätte. Mit 14 Jahren verheiratet und mit 15 das erste Mal niedergekommen, fehlte es ihr selbst noch an der nötigen menschlichen Reife. Das zeigte sich offenbar auch in ihrer Erziehungspraxis. Bereits 1803 beklagte Pückler die »Oberaufsicht einer Mutter, die ohne selbst zu wissen warum, mich bald schlug und bald liebkoste, und oft mit mir spielte wie ein Kind mit einer Puppe«.[8] Und noch als 60-Jähriger kam er auf dieses Bild zurück und empörte sich in einem Brief an die Schriftstellerin Ida Hahn-Hahn darüber, dass sich seine »fast noch kindische Mutter, die den Vergnügungen der Welt sehr ergeben, mit ihrem Manne stets in Unfrieden lebend, sich im ganzen eben so wenig ihres Kindes ernstlich annahm, als dieser, außer wenn sie, par bouffées, einmal wie mit der Puppe mit ihm spielte, ein anderesmal nach Maßstab der eben gemachten Lektüre auf den Einfall kam, es heute à la Rousseau, morgen à la Basedow, übermorgen nach einem andern Schema zu erziehen, wobei die unglaublichsten Experimente vorfielen […]«.[9] Nie wieder, dieser Schluss drängt sich auf, wollte sich Pückler derartig der Willkür seiner Mitmenschen ausgeliefert sehen, nie wieder wollte er eine »Puppe« sein.[10] In diesem Trauma einen der Gründe seiner oft konstatierten Bindungsangst, Autoritätsverweigerung und forcierten Eigenwilligkeit zu vermuten, liegt nahe. Die eigenen frühen Ohnmachtserfahrungen sowie seine Parteinahme für die um 1800 in aufgeklärten deutschen Kreisen reüssierende Kultur der »Erziehung« und Menschenbildung sollten ihn als Orientreisenden in den 1830er Jahren allerdings nicht davon abhalten, auch seinerseits Kinder wie käufliches Spielzeug zu behandeln.[11]

Gute Geister

Im Niemandsland zwischen der Ablehnung durch den Vater und dem Leichtsinn der Mutter gebrach es dem jungen Pückler an jener elterlichen Zuwendung, welche nach den Wertmaßstäben moderner, verbürgerlichter Gesellschaften für die Ausbildung eines gedeih-

lichen Selbst- und Weltverhältnisses unabdingbar ist. Und dennoch wissen wir, dass der Ungeliebte oder zumindest Vernachlässigte, der fürs Erste als ein haltloser, intellektuell und moralisch verwilderter »Taugenichts« von sich reden machte, am Ende eben doch nicht in den Fallstricken aristokratischer Wohlstandsverwahrlosung hängenblieb, sondern sich – eingedenk aller Widersprüche und der gelegentlichen Fragwürdigkeit seines Handelns – als ein zur Einfühlung begabter wie schöpferischer Zeitgenosse und Weltgestalter entpuppte. Welchen Schutzmächten verdankte sich diese Weichenstellung, wo lagen die Quellpunkte seiner sich in Leben und Werk erweisenden Fähigkeiten? Einige dieser förderlichen Gegebenheiten seien im Folgenden rekapituliert.

Mütterlicherseits wuchs Pückler in ein Milieu hinein, in dem sich über mehrere Generationen hinweg ein beachtliches kulturelles Kapital angereichert hatte. Die in Muskau ansässige Familie derer von Callenberg war überaus bildungsbeflissen: Universitätsstudien, Gelehrsamkeit, internationaler geistiger Austausch, Korrespondenz, Lektüre, Sammlungstätigkeit und horizonterweiternde Reisen galten hier als selbstverständlich. Insbesondere Pücklers Lieblingsgroßvater Georg Alexander Heinrich Hermann von Callenberg verkörperte mustergültig den Typus des aufgeklärten Standesherrn. Persönlich bekannt mit intellektuellen Größen wie Johann Joachim Winckelmann, Voltaire und Emanuel Swedenborg lieferte er seinem Enkel eine ganze Reihe von biographischen Blaupausen. So dokumentierte er seine Kavalierstour, die ihn als jungen Mann durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich führte, in einem Tagebuch, das für Pückler eine der Inspirationsquellen seiner Jugendwanderungen und der damit einhergehenden Schreibpraxis war. Aristokratischer Kosmopolitismus und europäische Gesinnung samt einem kräftigen Schuss Frankophilie manifestierten sich auch in der Heirat mit Marie Henriette Olympia de la Tour-du-Pin, die einem alten hugenottischen Adelsgeschlecht entstammte und der Mutter des Fürsten das Leben schenkte. Mit seinem »Clementinengang«[12] setzte Callenberg überdies im Muskauer Neißetal erste Akzente in Richtung Landschaftsgärtnerei. Und last but not least zählte zu seinen Verdiensten die Erweiterung der ca. 10.000 Bände umfassenden Muskauer Schlossbibliothek, deren Bedeutung für Pücklers geistige Bildung kaum zu überschätzen ist. Hier fand er trotz der Verbote seines Vaters einen Rückzugsort, an dem er seinen Lesehunger stillen, in die Ozeane der kulturellen Überlieferung eintauchen und von künftigen Abenteuern träumen konnte.

Während auf diese Weise sowohl Pücklers rational-wissenschaftliche als auch seine ästhetisch-künstlerische Weltbeziehung gefördert wurde, sorgte der vierjährige Aufenthalt im Adelspädagogium der Herrnhuter Brüdergemeine in Uhyst für eine Intensivierung seines religiösen Erlebens. Obwohl er im Nachhinein zumeist das Zwanghafte, ihm Gegensätzliche und Falsche der »Herrnhutischen Heuchelanstalt«[13] betonte, schimmerte die pietistische Frömmigkeit der Unität noch durch spätere Glaubensschichten hindurch. Insbesondere dürften die bei den Herrnhutern üblichen Praktiken der Seelenbeichte und Herzensausschüttung Pücklers Hang zur permanenten Selbstbefragung und schonungslosen Preisgabe seiner Schwächen gestärkt haben. Gleiches lässt sich für die ihm in Fleisch und Blut übergegangene Haltung eines Beobachters vermuten, der von klein auf darin geschult wurde, die Vielfalt der Schöpfung achtsam wahrzunehmen, zu verinnerlichen und zu bekunden (wie es den Internatszöglingen etwa in Gestalt von Aufsätzen über die durchgeführten Kurzwanderungen abverlangt wurde[14]). En passant erwarb er sich damit im Gewand der kindlichen Religiosität Einstellungen und Fertigkeiten, die nicht nur seiner Empfänglichkeit für die Anmutungen von Natur und Menschenwelt, sondern auch seinem literarischen Ausdrucksvermögen zu Gute kamen. Wenngleich womöglich nur ein biographischer Initiationsmythos, sei außerdem an Pücklers Aussage erinnert, dass er bei der Pflege seines kleinen Beetes im Schulgarten der Herrnhuter den ersten Anstoß zur landschaftsgärtnerischen Arbeit empfangen habe.[15] Und nicht zuletzt gilt es die immense Weltläufigkeit der Gemeine zu bedenken, deren Missionseifer in nahezu allen Teilen der Erde auch ein großes ethnographisches Wissen generierte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass

Pücklers Sehnsucht nach der Ferne auch auf diesem Weg geweckt wurde.

Entgegen der Auffassung, die Bildungskarriere des jungen Erbgrafen sei lediglich eine Verkettung von Fehlschlägen gewesen, muss darüber hinaus darauf verwiesen werden, dass unter den oftmals in Bausch und Bogen der Unfähigkeit bezichtigten Hoflehrern und Erziehern mit dem bereits genannten Johann Andreas Tamm und Carl Friedrich Brescius zwei vielversprechende, fachlich durchaus kompetente Intellektuelle waren, die auf unterschiedliche Weise Pücklers Geschicke mitgestalteten. Der Erste folgte aufklärerischen Idealen und einem an Jean-Jacques Rousseau geschulten Erziehungsmodell, das vom ursprünglich Guten im Kind ausging. Noch nach 40 Jahren erinnerte sich der Fürst seiner in liebevoller Dankbarkeit und begründete dies mit der Feststellung: »Er liebte mich.«[16] Der Zweite lehrte ihn im Zusammenklang von christlicher Offenbarung und Kantscher Vernunftphilosophie das Ideal der Menschenliebe und des allgemeinen Strebens nach Vollkommenheit,[17] eine Orientierung, die noch lange nachwirkte. Desgleichen sollten Pücklers Unbotmäßigkeiten als Schüler nicht darüber hinwegtäuschen, dass sicherlich auch die Jahre im Pädagogium der Franckeschen Stiftung in Glaucha bei Halle und in der Dessauer Stadtschule Wesentliches zu seiner Allgemeinbildung beigetragen haben. In den reformorientierten Einrichtungen wurden Religion, Deutsch, Philosophie, alte Sprachen, Französisch, Geschichte und Musik ebenso unterrichtet wie Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie, Mathematik und Physik.[18]

Reisen, Schreiben und »Wiedergeburt«

Zusammenfassend fanden sich also mit Akteuren wie Callenberg, Tamm und Brescius (zu erinnern wäre unter anderem auch noch an den Muskauer Hofsekretär und Vormund Traugott Ludewig Heinrich Wolff) Verbündete oder zumindest kooperative Partner, die die elterlichen Fehlstellen wenigstens teilweise mit Verständnis, Liebe und Kenntnissen ausfüllen und dem missratenen Erben eine alternative Perspektive bieten konnten. Bücher, Wissenschaft, Kunst, Natur und Religion stifteten Resonanzachsen,[19] die für Pückler trotz aller Defizite privilegierte Chancen eines schöpferischen Selbst- und Weltbezuges eröffneten. Nach dem bald abgebrochenen Studium der Rechte in Leipzig, dem ebenso kurzen militärischen Gastspiel bei der Garde du Corps in Dresden und einer rätselhaften biographischen Lücke[20] zwischen Dezember 1804 und Juni 1806 absolvierte er einen ersten Probelauf auf dieser verheißungsvollen Bahn, als er zusammen mit dem Muskauer Jugendgefährten Leopold Schefer eine Wanderung ins Riesengebirge unternahm.[21] Die bei dieser Gelegenheit intensivierte Zweisamkeit des Erbgrafen mit dem belesenen und künstlerisch schon avancierteren Jungdichter (der ebenfalls von Tamm unterrichtet worden war) etablierte das Prinzip der dialogischen Produktivität als weiteren wichtigen, später mit anderen Partnern und Partnerinnen variierten Lebensmodus. Befeuert vom Wettbewerb des aristokratisch-bürgerlichen Freundespaares kündigte sich bereits hier jene Verbindung aus Reisen, Identitäts(er)findung und literarisch ambitioniertem Schreiben an, wie sie – mehr als 20 Jahre vor Pücklers Bestsellererfolg als »Verstorbener«! – während der nachfolgenden »Jugendwanderungen« erstmalig Gestalt annehmen sollte.[22]

Bei dieser von 1806 bis 1810 dauernden Reise handelte es sich um eine von längeren Aufenthalten unterbrochene, teils geplante, teils von Zufälligkeiten bestimmte Drift zu neuen Ufern, deren genauer Verlauf sich streckenweise noch immer hinter einem Nebelschleier stilisierender Überschreibungen verbirgt. Die Route führte durch Sachsen und Böhmen nach Wien, von dort über Bayern und Schwaben in die Schweizer Alpen, hinab ins südliche Frankreich und von hier aus nach Italien. Retour ging es über Paris, Weimar und Berlin nach Muskau. Das Erlebte sedimentierte sich in zahlreichen Briefen und in tagebuchartigen Journalen,[23] die schon unterwegs mit dem Vorsatz aufbereitet und angereichert wurden, sie in Genf oder beim Dresdner Verleger Johann Christoph Arnold zu publizieren, woraus aber bekanntlich nichts wurde. Erst 1835 erschienen die neuerlich überarbeiteten,

den Reiseverlauf ab September 1809 beschreibenden Abschnitte in Buchform.[24] Ein weiteres, in 27 umfangreiche Briefe gegliedertes und die Etappen von 1806 bis 1808 betreffendes Konvolut wurde 1873 »als erste litterarische Arbeit, die Pückler zum Druck vorbereitete und veröffentlichen wollte« von Ludmilla Assing aus dem Nachlass herausgegeben.[25] In der Zusammenschau der Quellen festigt sich der Eindruck, dass die Jugendwanderungen als eine zwischen Dichtung und Wahrheit, respektive fingierter Authentizität[26] und realem Handeln changierende Schlüsselphase bereits alle wesentlichen Leitmotive der Pücklerschen Ausnahmeexistenz im Keim vereinten: Reisen als Flucht, Krankheit, Genuss, Naturschönheit, Frauen, (Garten-) Kunst, Schriftstellerei, Lesen, aufgeklärte Herrschaft, Religiosität, Philosophie und Geschichte wurden in ihrem Rahmen gleichermaßen zum Thema wie der Wille zur Vervollkommnung von Person und Umwelt und die ihm auf dem Fuße folgende Melancholie.[27] Kulturtypologisch betrachtet war der ausgedehnte Trip eine Variation der im Adel und gehobenen Bürgertum obligatorischen Grand Tour, inklusive der modisch gewordenen Schweizerreise.[28] Individuell angesehen beförderte die soziale Praktik des Wanderns einen auch als »Wiedergeburt«[29] gedeuteten Veränderungsprozess, der Pückler von der Fremdbestimmung und Verweigerung zur Selbstwerdung fortschreiten ließ, wobei sich sein Repertoire vor allem um die alles entscheidende Lebensantwort des Künstlertums erweiterte. So verwandelt ging er 25-jährig in Muskau als neuer Standesherr, zukünftiger Landschaftsgärtner und Erfolgsautor in spe an den Start.